

Das Bernbiet ehemals und heute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **172 (1899)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bernbiet ehemals und heute.

(Fortsetzung. Vgl. Hinfender Bote 1898.)



Burg Jagdberg.

Einwohner erhalten. In 3 Städten, und zwar in Berlin, Budapest und Leipzig, ist die Einwohnerzahl auf das Neunfache und in einer Stadt auf das Zehnfache gestiegen. Den größten Zuwachs weisen 4 amerikanische Städte, nämlich New-York, Philadelphia, Chicago und Brooklyn, auf, von welchen die beiden ersteren im Jahre 1890 fünfundzwanzigmal so viel Einwohner besaßen als 1800, Chicago sogar 245mal so viel und Brooklyn endlich 339mal so viel.

Von Blumenstein folgen wir, den dunkeln Felswänden der Stockhornkette entlang, der Thalstraße in südöstlicher Richtung bis zu den Ortschaften Ober- und Nieder-Stocken und wenden uns dann seitwärts, um der am Nordabhang des Stockenthals gelegenen, malerischen, aber wenig bekannten Schloßruine

Jagdberg

oder Jagdburg im Vorbeigehen einen Besuch abzustatten.

Am Binserehubel, auf den anstehenden Felsen gebaut, ragt mitten aus üppigem Laubwald der immer noch bedeutende Überrest einer umfangreichen mittelalterlichen Burg hervor, bestehend in einem festen Turm mit Fensterlöchern und Schießscharten samt einigen anstoßenden Mauerzügen. Der Grundriß des Turmes ist ein Rechteck von 10 Meter Länge und 6 Meter Breite. Das Erdgeschoß ist bis an die Schießscharten mit Schutt angefüllt; darüber erheben sich noch zwei Stockwerke, deren weite Fensteröffnungen ehemalige Wohnräume ver-raten. Die Dicke der Mauern beträgt nahezu 2 Meter. Auf der Südseite ist die ganze Anlage durch den Absturz des Felsens, auf den übrigen drei Seiten durch tief eingeschnittene Gräben gesichert.

Die Burg gehörte einst den Freiherren von Weissenburg. Vermutlich bezieht sich auf sie die Meldung bei Justinger zum Jahre 1288: „daß Jagberg von denen von Bern gewonnen und ganz gebrochen ward. Darnach in demselben Sit zugent die von Bern für Jagberg und zerbrochen das zu Grunde, wann es auch denen von Wissenburg zugehöre, und siengent darin einen Ritter von Blankenburg und etlich ander, die führt man gan Bern. Derselbe Ritter verkam mit der Stadt und nahm ein Wib darinne, geboren von Gisenstein, und war ein frommer Ritter und blieb darnach zu Bern mit Hus und thät, was ein frommer Ritter thun soll, bis an sinen Tod.“ Dieser Ritter

war Richard von Blankenburg, des Rats zu Bern 1303. Sein Sohn Anton von Blankenburg ist der tapfere Verteidiger von Laupen geworden.

Amsoldingen.

Wenige Schritte führen uns von da auf den Sattel der Hügelkette, von dem aus das lachende Gelände des Aarethals zwischen Thun und Münsingen sich vor uns ausbreitet. Der Blick von hier aus ist außerordentlich schön. Rechts im Hintergrund sehen wir das untere Ende des Thunersees mit Stadt und Schloß Thun, Hilterfingen, der Blume, dem Sigriswyltergrat und Justisthal; in der Mitte Buchholterberg, Falkenfluh, Ballenbühl, Bantiger, Belpberg; links der Längenberg mit Schloß Burgistein und die Abhänge des obern Gurnigel. Den Vordergrund aber bildet eines der lieblichsten Landschaftsbilder, die wir kennen: Dorf und Schloß Amsoldingen, des leßtern Türmchen aus wahren Baumriesen hervorguckend, darüber die höher gebaute uralte Kirche mit ihrem stumpfen Turm, davor der glitzernde Spiegel des Amsoldingener Sees mit seinen kleinen Buchten und Inseln und rückwärts das kleine Becken des Übisisees. Es darf uns nicht verwundern, daß im frühen Mittelalter hier ein Chorherrenstift entstand; mußte doch das fruchtbare Plateau, die anmutige Lage und der fischreiche See geradezu zur Niederlassung auffordern. Als Stifterin desselben wurde früher die Königin Bertha, Gemahlin Rudolfs II., Königs von Burgund, bezeichnet und als Gründungsjahr 933. Urkundlich ist dieses nicht nachweisbar, dagegen ist sicher, daß das Stift schon zur Zeit der Zähringer bestanden hat und ins 12. Jahrhundert zurückreicht.

Nicht jüngern Datums ist auch die Kirche, eine sogenannte dreischiffige Pfeilerbasilika, ähnlich derjenigen von Spiez. Der halbkreisförmige Chor ist mit einem halbrunden Gewölbe bedeckt. Das 21,88 m. lange und 7,15 m. breite Hauptschiff ist von den Seitenschiffen durch je 5 viereckige Pfeiler getrennt, die durch Rundbögen miteinander verbunden sind. Die über die Seitenschiffe emporragenden Wände des Mittelschiffs werden von kleinen Rundbogen-



Kirche zu Amsoldingen.

fensterchen durchbrochen, die nur ein spärliches Licht hereinlassen; darüber liegt eine flache Holzdecke, die nach einer an der Wand hinführenden Inschrift im Jahre 1661 erstellt worden ist. Letztere nennt ausführlich die sämtlichen weltlichen und geistlichen Beamten, die dazu mitgeholfen haben, sowie die Meister, die sie verfertigten. Über dem südlichen Nebenschiff erhebt sich der schmucklose Turm, der mit einem einfachen Zeltdach versehen ist. Unter dem Chor liegt eine unterirdische Kapelle (Krypta) von 6,60 m. Länge und 6,20 m. Breite, die dormalen profanen Zwecken dienen muß. Ihre Decke ruht auf 4 Pfeilern, von denen die zwei westlichen ehemals aus römischen Inschriftsteinen hergestellt waren, die sich nun im Rittersaale zu Thun befinden. Das Äußere des Schiffes ist kahl, nur der Chorabschluß ist durch senkrechte Streifen mit verbindenden kleinen Bogen gegliedert. Der Taufstein, der seiner Form nach aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist am Fuße mit romanischen Blattornamenten geschmückt; darüber erhebt sich ein achteckiger Boden, dessen Seiten runde Medaillons mit Tierfiguren ent-

halten (Lamm, Löwe, Adler, Gase, Hund, Einhorn und Hirsch).

Die zur Kirche gehörende Kirchgemeinde besteht aus den fünf Gemeinden Amsoldingen, Höfen, Längenbühl, Forst und Zwieselberg und umfaßt 1607 Seelen.

Aus den erwähnten römischen Inschriften in der Krypta, zu denen noch zwei im Schloßgarten und eine am Pfarrhausstöcklein, einer ehemaligen Kapelle, hinzukommen, schloß man auf römischen Ursprung des Ortes, wie dies in den ältern Beschreibungen von Amsoldingen zu lesen ist. Allein eine genauere Untersuchung, sowohl des Materials als der Inschriften selbst, ergab mit Sicherheit, daß die Steine ursprünglich anderswo standen und in fertigem Zustande hierher versetzt worden sind. Das Gestein gehört der jüngern Juraformation an und speciell dem sogenannten weißen Jura, wie er in der Jurafette von Biel bis Genf auftritt, und nicht etwa den Alpen. Daß man also in römischer Zeit Steine im Jura gebrochen hätte, um hier zu bauen, ist undenkbar. Sodann erwies der Inhalt sämtlicher Inschriften ihre auswärtige Herkunft. Der eine Stein ist eine sogenannte Leugersäule, d. h. ein römischer Stundenstein, welcher ehemals an der von Lausanne über Yverdon und Avenches nach Peteniska und Solothurn führenden Römerstraße gestanden haben muß; die andern sind Grabsteine, deren Inschriften auf eine größere Stadt, wahrscheinlich Aventicum, hinweisen. Dazu kommt, daß in Amsoldingen und Umgebung sonst keine römischen Bauspuren gefunden worden sind, wohl aber in Almendingen bei Thun. Die wahrscheinlichste Annahme ist die, daß seiner Zeit der Bau der Kirche durch Bauleute, vermutlich Geisliche, aus der Westschweiz unternommen wurde, und daß diese aus den ihnen bekannten Ruinen von Aventicum die an der Oberfläche bereit liegenden zugehauenen Steine herbeigeführt haben, weil sie dieses bequemer fanden, als solche in der Nähe zu brechen.

Die älteste Geschichte des Stifts verliert sich ins 12. Jahrhundert, das im Gefolge der Kreuzzüge ungemein fruchtbar an geistlichen Gründungen war. Sein Schutzpatron war der heilige Mauritius. Anlässlich des Kriegszugs Herzogs Berchtold von Zähringen gegen das Oberland (um 1191) soll das Kloster verwüstet worden

sein, so daß es 20 Jahre von Chorherren völlig verlassen war. Es ist 1228 im Verzeichnis der Diocese Lausanne erwähnt. In seiner bessern Zeit bestand daselbst eine Klosterschule, für welche Propst und Kapitel am 13. Januar 1310 eine noch erhaltene Ordnung aufstellten. Das Stift hatte zu Amsoldingen hohe und niedere Gerichte, die es durch einen meist aus dem umliegenden Adel gewählten Schultheißer verwalteten ließ. Es besaß außerdem namhafte Güter, Zinse und Zehnten zu Amsoldingen selbst, zu Oberhofen, Ringoldswyl und Wimmis, im Simmenthal, zu Strättligen, Stocken, Utendorf, Scherzligen, Almendingen, Brenzikofen, Zäziwyl und Bielbringen. Im Jahr 1396 unterwarf sich Amsoldingen dem Schirm der Berner und nahm in Bern Burgrecht. Im Anfang des 15. Jahrhunderts kam die Propstei durch Fehden und andere Ursachen in ihrem Vermögen arg zurück und gab es Mißhelligkeiten zwischen dem Propst und den Chorherren, so daß der Bischof von Lausanne eine Untersuchungskommission entsandte, woraufhin die Verhältnisse so gut als möglich wieder geordnet wurden. Schließlich kam Bern durch Papst Sixtus V. in den Besitz des Wahlrechts der Präpste, Chorherren und Kapläne. Der letzte Propst, Burkard Stör (1414—1484), war ein gewandter Mann, der von der bernischen Regierung in kirchlichen Angelegenheiten mehrmals an den Papst gesandt und von diesem als eine Art Nuntius in der Schweiz gebraucht wurde. Unter ihm wurde das noch mit vier Chorherren besetzte Stift durch eine päpstliche Bulle vom 14. Dezember 1484 aufgehoben und dafür die Pfarrkirche zu St. Vincenzen in Bern zu einem Kollegiatenstift mit Propst und 24 Chorherren umgestaltet. Stör und die vier Chorherren siedelten ebenfalls dahin über. 1488 übergab dann das neue Stift zu Bern die sämtlichen Herrschaftsrechte zu Amsoldingen der Regierung. Bei der Reformation kamen Gebäude, Domänen und See durch Verkauf in Privathände und erlitten seither vielfache Umbauten, so daß von der alten Propstei wohl nichts mehr vorhanden ist. Im 18. und 19. Jahrhundert gehörte das nunmehrige Schloß der Familie v. Luternau, von der die schönen Parkanlagen herrühren, später dem alt-Ratsherrn Zeerleder. 1841 ging es an Herrn v. Rougemont = v. Bonstetten über, von

dem es Herr v. Tschärner = v. Erlach erwarb. Die vor circa 50 Jahren erbaute modern gotische Schloßfront mit ihren zwei ephreubewachten Seitentürmen erinnert an englische Land-
sitze und nimmt sich recht stattlich aus.

Wir rasten in der Steghalten, wo man die weite Thunerallmend vor sich hat, auf der sich jährlich Hunderte von schweizerischen Artilleristen tummeln. Der heutige eidgenössische Exerzierplatz ist nichts anderes als das einstige Anschwemmungsgebiet der Rander, die, hier aus einer Schlucht hervorbrechend, allmählich das untere Ende des Thunersees ausgefüllt hat und dann durch ihr eigenes Geschiebe in ihrem Laufe ein wenig weiter nordwestlich gedrängt wurde, bis 1714 der neue Kanal dem Zerstörungswerke ein Ende machte. Das alte Randerbett, heute Randergrien benannt, ist durch den dichten Waldstreifen kenntlich, der die weite Fläche nordwärts umsäumt.

Der Rante des Plateaus folgend, kommen wir an langen, hoch aufgemauerten Schutzwällen vorbei, welche die Straße vor den Artilleriegeschossen zu schützen haben, und erblicken nach einer halben Stunde zu unsern Füßen, zwischen Hügeln eingebettet, das Dorf und die Kirche von

Thierachern.

Die zugehörige Kirchgemeinde ist weit zerstreut. Sie umfaßt die vier Bürger- und Einwohnergemeinden Thierachern, Utendorf, Ubischi und Pohlern und reicht mit letzterer Ortschaft bis hinüber an den Fuß des Stodhorns. Ihre Seelenzahl steigt auf 3200. Die Kirche, die schon 1228 erwähnt ist, hat in ihrer jetzigen Gestalt nichts Bemerkenswerthes, ist jedoch vor kurzem renoviert und mit einer trefflichen Orgel ausgestattet worden.

Über vorzeitliche Funde, die in der Nähe gemacht wurden, berichtet Dr. A. Jahn in seiner „Antiquarisch-topographischen Beschreibung des Kantons Bern“, Seite 261, folgendes: In einem Rieshügel, durch welchen der Weg von Thierachern nach der Mühlematt führt, fand man 1847 bei Erdarbeiten ein wohlerhaltenes Skelett mit verschiedenen bronzenen Beigaben, worunter ein anderthalb Fuß langer, sogenannter Nadeldolch und sechs kleinere Nadeln. Ferner wurde vor 100 Jahren im Garten des Egg-Gutes ein Grab aufgedeckt, dessen Skelett zwei massive

Bronzearmringe trug. Beide Funde gingen leider verloren. Auch heutzutage ist leider die Erkenntnis noch nicht allgemein verbreitet, daß derartige Dinge für die wissenschaftliche Erforschung älterer Perioden oft die einzigen Zeugnisse und deshalb von großer Bedeutung sind.

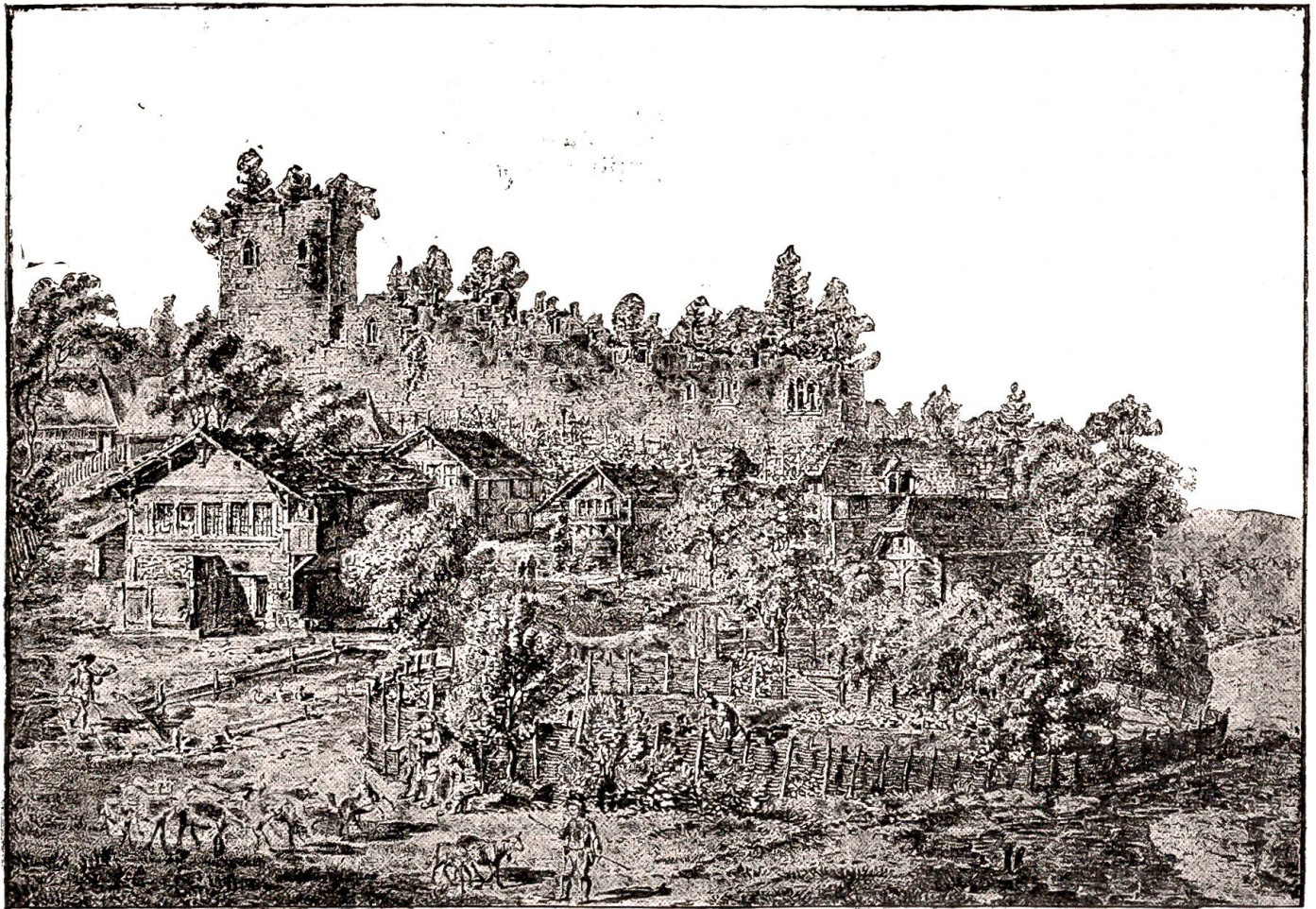
Von Thierachern trug im Mittelalter ein Geschlecht den Namen. 1271 war ein Johann v. Thierachern Chorherr zu Amfoldingen. Auch Ubischi hatte ein Rittergeschlecht. Ein Rudolf von Ubischi (Ibensche), Ritter, erscheint von 1236 bis 1252 häufig als Zeuge in Urkunden, welche das Kloster Interlaken betreffen. Ein sehr alter Ort ist auch Utendorf, das wir nach einer weitem halben Stunde durchschneiden. Sein Name steht schon in einer Urkunde vom 26. Dezember 994. In derselben schenkt Kaiser Otto III. auf die Bitte der Kaiserin Adelheid, seiner Großmutter, dem von ihr gestifteten Kloster Sels im Elsaß seine drei Eigengüter Kirchberg, Utendorf und Wimmis mit allen Zubehörden. Offenbar in Erinnerung an diese Schenkung steht noch in einem Glasgemälde der Kirche zu Kirchberg die Figur der h. Adelheid. Zu Utendorf gehört auch der Eichberg, das schöne Besitztum der Familie v. Fischer von Bern, dessen von mächtigen Bäumen beschattetes Herrenhaus von der Höhe herunter grüßt. In dessen Nähe, auf dem Heidbühl, befinden sich Reste einer römischen Niederlassung.

In der Bauart zeigen die Bauernhäuser, an denen wir vorbeikommen und die nicht selten alte Jahreszahlen aufweisen, vielfach merkwürdige Übergangsformen, bald flache, stumpfwinklige Dächer, wie die Wohnungen im Hochgebirge, bald wieder hohe Zeltdächer mit sogenannten Gehrschilten, wie die Bauernhöfe des Mittellandes und Emmenthals. Ursprünglich mögen, wie die Abbildung des Dorfes Utigen von 1680 zeigt, die diesem Aufsatze beigelegt ist, die mit Steinen beschwerten Schindeldächer des Oberlandes viel tiefer ins Aarethal hinuntergereicht haben.

Nach einer weitem halben Stunde erreichen wir

Utigen.

Auch dies ist ein Ort, der sehr frühe genannt wird. Am 25. August 894 bestätigt König Arnulf der Abtei St. Gallen die ihr von der edeln Frau Pirin im obern Aargau, in der



Schloßruine in Uttigen im Jahre 1680.

Grafschaft Eberhards, geschenkt Eigengüter zu Nied, Uttigen, Bigiluna (Biglen?), Lychach und an andern Orten (Original-Urkunde in St. Gallen).

Über dem Dorf erhob sich im Mittelalter eine mächtige Burg, von deren Umfang heute noch stattliches Gemäuer Zeugnis giebt. Die Ruine liegt zwischen der Straße und der Aare, die ehemals unmittelbar am Fuße des Burghügels vorbeifloß, jetzt aber davon abgedrängt ist; sie bildet ein unregelmäßiges Viereck von 100 Schritten Länge und 60 Schritten Breite. In der Nordwestecke stand, wie die Abbildung von Kautz zeigt und heute noch an einer Bodenerhebung innerhalb der Mauern sichtbar ist, ein starker Turm von 12 Schritten ins Geviert. Jetzt noch erheben sich auf drei Seiten Mauerreste von 6—8 Meter Höhe, und gegen das Dorf zu ist die Burgterrasse wohl 10 Meter

hoch aufgemauert. Wie sie untergegangen, ist unbekannt.

Die ältesten bekannten Besitzer der Burg sind die im Oberland begüterten Freiherren von Wädismühl. Walter v. Wädismühl und seine Söhne Arnold, Marchward, Berchtold, Cunrad und Johannes geben am 2. Mai 1271 dem Sohne des Propstes Heinrich von Amsoldingen, Rudolf, und dessen Brüdern gegen Empfang des vierten Teils der Feste Uttigen alle ihre Rechte und Güter in der Dorfmark von Übischi. Offenbar waren die andern drei Viertel der Burg bereits in ihrem Besitz. In einer am 29. Dezember 1301 auf der Burg Uttigen ausgestellten Urkunde entläßt Marchward v. Wädismühl, Herr der Burg Uttigen, gegen Empfang von 4 Pfund seinen Eigenmann Ulrich, genannt von Brenzikofen, und seine Nachkommen aus der Leibeigenschaft. Von den Wädismühl kam

Uttigen vermutlich an die Herren v. Kramburg und nach deren Aussterben mit Freiherrn Johann, dem Schultheißen zu Bern († 1350), wahrscheinlich an dessen Schwestersohn Heinrich v. Resti. Dessen Witwe, Margaretha v. Scharnachthal, verkauft 1381 den Twing Uttigen ihrem Stieffsohn Johann v. Bubenberg und dieser 1428 denselben an Niklaus v. Diesbach. Im Anfang des 16. Jahrhunderts kam die Gerichtsherrschaft durch Bergabung und Kauf an den Spital zu Thun, der bis 1798 im Besitze derselben blieb, jedoch kein Interesse am Unterhalt des Schlosses hatte und es wahrscheinlich zerfallen ließ.

Uttigen, heute eine Gemeinde von etwas über 300 Seelen, war im Mittelalter eine eigene Pfarrei. Die Priester zu Uttigen sind wiederholt Zeugen in Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts. 1325 ist die Kirche von Uttigen im Verzeichnis des Dekanats Köniz aufgeführt. Später wurde sie von ihren Patronen vernachlässigt. 1458 klagt der Visitationsbericht an den Bischof, daß der Stadtschreiber zu Bern, Thomas v. Speichingen, damaliger Eigentümer des Kirchenschatzes, einen eigenen Pfarrer daselbst halte. Als dann einige Jahre nach der Reformation die Kirche abbrannte, wurde die Pfarrstelle aufgehoben und mit Kirchdorf vereinigt.

(Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

Pfeilschnell in dem kurzen Leben
Fliehen uns die Jahre hin.
Wenig Frist nur ist gegeben,
Nütze sie mit klugem Sinn!

* * *

Kopf ohne Herz macht böses Blut.
Herz ohne Kopf thut auch nicht gut.
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.

* * *

Schnell entfliehen schöne Stunden;
Flüchtig nur ist Erdenglück.
Doch die Freuden, schon entschunden,
Leuchten glanzvoll noch zurück,
Wenn des Herzens Dankbarkeit
Die Erinnerung uns weih't.

Diverses.

In einer Appenzeller Landsgemeinde war nach alter Vätersitte auch der Weibel, welcher Diebe und dergleichen aus dem Gefängnisse vor Gericht zu führen hat, neu zu wählen. Da drängt sich ein kleines Mannli vor und meldet sich auf der Tribüne zur Übernahme der Stelle. Der Landammann, ein großer stattlicher Mann, fragt ihn spöttisch: „Ja, du Ehline, wie wettisch du o d'Schelma b'ha?“ — „D hää numme nid Chummer,“ antwortete der Kleine, „es sy drum nid alli so groß wie du.“

* * *

Bei dem Ausmarsche einer Artillerie-Abteilung von Thun wurde in Merligen ein Kartätschenschuß über den schönen und windstillen See abgefeuert. Diese Gelegenheit benutzte ein gerade anwesender Photograph, indem er das hundertfach wiederhallende Echo sogleich photographisch aufnahm.

* * *

Stelle gesucht für ein treues Mädchen, welche das Kochen und Waschen einer feinen Küche gründlich versteht und auch selbständig einen ledigen Herrn besorgen könnte.

* * *

Wer war der erste Wursthändler? — Keresz, denn er hatte die erste Niederlage in „Salamis“.

Amerikanische und spanische Landtruppen.

Es dürfte wohl manchen Leser des Sinkenden Boten interessieren, wie die gegenwärtig kriegsführenden Soldaten eigentlich aussehen, und welche Art von Uniformen in diesen Ländern üblich seien. Auf nachstehenden Bildern ist das nun deutlich zu ersehen. Wenn auch den dortigen Bedürfnissen und dem Klima angepaßt, so differieren die Uniformen nicht so sehr von denjenigen, an die wir gewohnt sind; so heimelt uns z. B. der Clevelandpionier mit seiner gewaltigen Bärenmütze ganz vertraut an. Die Uniformen der Kubaner haben einen mehr fremdländischen Anstrich, während der spanische General in Parade mit seinen goldenen Epauletten an die französische Generaluniform erinnert. — Schade um die braven Soldaten, die sich in nutzlosem Kampfe gegenseitig aufreiben.